



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hirschfeld, Ludwig von: Gymnasialunterricht und Fachbildung. 4.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gymnasialunterricht und Fachbildung.

Von Ludwig von Hirschfeld.

4.



So gelange ich denn zu dem zweiten der vorhin bezeichneten Wege. Ich höre hier im Geiste auf Seiten meiner Leser Rufe des Mißfallens und der Entrüstung. Wie? — wird mancher Schulmann fragen — du hast selbst zugegeben, daß der Lehrstoff so angewachsen sei, daß wir ihn nur mit Mühe in der bisher zugemessenen Frist bewältigen können, und nun soll diese Frist noch verkürzt werden? Oder soll das Gymnasium etwa zu einer Vorbereitungsanstalt für Einjährig-Freiwillige herabsinken, sollen wir wichtige Unterrichtsfächer beschränken oder gar ganz preisgeben? — Nichts von alledem! Aber weil der Lehrstoff eben zu so erdrückendem Umfang angeschwollen ist und sich aller Voraussicht nach immer noch mehr erweitern wird, weil das bisherige System zur Bewältigung desselben nicht ausreicht, gerade deshalb ist eine Verminderung der Ansprüche, die an die Schule gestellt werden, erforderlich. Und um nun andererseits das leidige Schielen nach den Erfordernissen des spätern Brotstudiums von der Mittelschule fernzuhalten, um ihr die Spaltung der Schüler in Fachgenossenschaften zu ersparen und ihr die Aufgabe einer allgemeinen, idealen Bildung nach Möglichkeit zu bewahren, empfiehlt es sich, nach dem Erreichbaren zu greifen und der Schule lediglich das Maß von Lehrstoff zuzuwenden, welches für die spätere Mitgliedschaft eines gebildeten Standes als ausreichend erachtet wird. Wenn wir nun von der Annahme ausgehen, daß die Reise für Unterprima, also ein siebenjähriger Gymnasialunterricht, als genügendes Bildungsmaß in diesem Sinne angesehen werden darf, so würde das Gymnasium oder die zukünftige Einheitschule seine Aufgabe am richtigsten erfüllen, wenn es alle Schüler der untern Klassen, die Unfähigen abgerechnet, zusammenhielte und bis zur Abgangsprüfung durchbrächte. Man könnte dann die jetzige IIA mit I, die IIB mit II bezeichnen, denn auf den Namen kommt es doch nicht an, und der Primaner würde dann mit derselben Bildungsmenge von der Schule abgehen, mit welcher jetzt der Obersekundaner in die Prima einrückt. Sämtliche Abiturienten erwürben durch die Ablegung der Abgangsprüfung die Berechtigung zum einjährigen Dienst; vorher wäre dieselbe nicht zu erlangen. Gleichzeitig erschlösse sich ihnen der Eintritt in sämtliche Hochschulen: Universität, Forstakademie, Bauakademie, landwirtschaftliche

und technische Hochschulen. Dem Offiziersaspiranten wäre das Fähndrichsexamen erspart. Ein normal angelegter Schüler würde seine Schulzeit etwa um die Mitte seines siebenzehnten Lebensjahres beendigen, ein Zeitpunkt, wo die meisten sich über die Wahl des einzuschlagenden Berufs klar sind. Für die, welche Humaniora studiren wollen, könnte sich an die Schule noch eine Selektä mit einem Kursus von zwei oder drei Semestern anschließen, wenn man es für ungeeignet hält, dem Züngerling diese Fächer vor dem achtzehnten oder neunzehnten Lebensjahre nach akademischer Methode vorzutragen. Ich glaube indessen kaum, daß die letztere Form des Unterrichts auf jener Altersstufe Unzuträglichkeiten haben würde. Gerade die Pensens-, Exerzitien- und Extemporalienarbeit, welche für den jüngeren Schüler eine Erleichterung ist, macht unsre jetzigen Primaner mißmutig und ungeschickt in der Auffassung einer freieren Vortragsform.

Ein gewisses Bedenken wird sich dagegen erheben, jungen Leuten im noch nicht vollendeten siebenzehnten Lebensjahre alle die akademischen Freiheiten zu gewähren, welche das studentische Leben jetzt mit so großem Reiz ausstatten. Ob diese Freiheiten unveräußerliche Rechte der akademischen Jugend darstellen und ihre Beschränkung eine bedauerliche Abschwächung des frischen, fröhlichen Studententums bewirken würde, will ich hier nicht untersuchen. Daß in den ersten Semestern wenig oder garnichts gethan wird und sich die Vorbereitung für das Examen meist auf die allerletzte Frist der Studienzeit zusammendrängt, ist eine alte Erfahrung, und die Thatsache, daß Kollegien häufiger belegt, als besucht werden, hat schon oft berufene Federn aus den Kreisen der Professoren in Bewegung gesetzt. Erst kürzlich hat der berühmte Wiener Chirurg Professor Billroth in einer Broschüre auf die leerstehenden Hörsäle und die mittelmäßigen Examina der Mediziner hingewiesen, Erscheinungen, welche in dem Mangel an Pflichtgefühl der studirenden Jugend ihren Grund hätten. Auch Professor Schmoller hat den Unfleiß der Studenten öffentlich gerügt und den Vorschlag gemacht, den wirklichen Kollegienbesuch jedes belegenden Studenten festzustellen, um das Ergebnis in das Halbjahrszeugnis einzutragen. Dieser Versuch, eine Kontrolle einzuführen, hat aber auf Seiten anderer akademischer Lehrer Widerspruch erfahren, und man ist im ganzen, auch außerhalb der Studentenschaft, nicht gerade geneigt, die geschichtlich überkommenen Freiheiten zu beengen, indem man geltend macht, unsre Universitäten seien nun einmal nicht lediglich Unterrichtsanstalten. Es ist mir nun zwar nicht verständlich, warum eine Kontrolle des Kollegienbesuchs von den jungen Studenten peinlicher empfunden werden sollte als z. B. von den Offizieren der Kriegsakademie, die erheblich älter sind. Indessen muß mit gegebenen Verhältnissen gerechnet und keinesfalls die Schulreform von der Einführung akademischer Neuerungen abhängig gemacht werden. Dagegen zeigt sich ein sehr einfaches Mittel zur Abwehr des Mißbrauches der akademischen Lernfreiheit in der Einfügung von Prüfungen, welche die Studien-

zeit in zwei bis drei Abschnitte teilen, ohne daß deshalb eine Überwachung des Kollegienbesuchs nötig wäre. Diese Zwischenprüfungen (tentamina) würden nicht nur den Studenten selbst einen nützlichen Anhalt für die eigne Beurteilung ihrer Fortschritte gewähren — ein Anhalt, der ihnen jetzt in der langen Reihe von Semestern fehlt und dessen Mangel ihre Vorbereitung auf die Schlußprüfung erschwert —, sondern sie würden auch den Anreiz geben, bei den vorbereitenden Studien nicht übermäßig lange zu verweilen, und mittelbar auf eine Ausnutzung des auf der Hochschule erteilten Unterrichts hinwirken. Derartige Prüfungen bestehen bereits auf verschiedenen Universitäten für die Erwerbung von Stipendien. Auch das *tentamen physicum* der Mediziner teilt bereits die medizinische Studienzeit in zwei Abschnitte.

Noch mehr Examina! höre ich ausrufen. Haben wir deren nicht schon übergenug? Ich kenne sehr wohl die Abneigung, die vielerorten gegen unser Prüfungssystem besteht, und teile selbst die geringe Meinung, die von der Wichtigkeit einer solchen Wertabschätzung gehegt wird. Gewiß geben die Prüfungen, welche Schule und Staat veranstalten, Anlaß zu Mißbräuchen und Täuschungen, gewiß ist es ein Übelstand, wenn die Lehrmethode mehr auf ein glänzendes Examen als auf ein systematisches Verarbeiten zugeschnitten wird, sicher wird auf der Schule auch von den Lehrern hierin oft gefehlt. Wie die Verhältnisse aber liegen, bleiben die Prüfungen ein notwendiges Übel, notwendig, weil der Staat an ihre Ablegung gewisse Berechtigungen geknüpft hat und eine Bürgschaft verlangen muß, daß diese Berechtigungen nicht willkürlich, sondern nach Verdienst erteilt werden. Daß dabei nicht ein Bildungsgrad bemessen, sondern nur eine gewisse Menge von Wissen abgefragt werden kann, ist bedauerlich, aber bei der Unvollkommenheit menschlicher Einrichtungen nicht zu vermeiden. Die Tentamina auf der Hochschule würden übrigens keine sonderliche Belastung der Prüfungskommission mit sich bringen. Sie könnten zwei bis drei Semesterkurse umfassen. In dem ersten Teile der Studienzeit würde von dem Studirenden der Besuch allgemeiner humanistischer Kollegien gefordert, und im Tentamen ein Ausweis darüber verlangt werden. Es wären das dieselben Fächer, welche jetzt auf der Prima, wenngleich nicht nach akademischer Lehrmethode, betrieben werden. Hier könnten propädeutische Philosophie, Logik, Geschichte, Literatur- und Kunstgeschichte, Erd- und Völkerkunde, Nationalökonomie und, was für alle Berufszweige gewiß von größtem Vorteil wäre, allgemeines Staats- und Verwaltungsrecht ihren Platz finden. Auch stünde nichts im Wege, daß ein Student in den ersten Semestern einen Wechsel in der Berufswahl vornähme. Das spezielle Fachstudium würde erst in spätern Semestern eintreten. Die Kürzung des Schulunterrichts würde selbstverständlich zur Verlängerung des Universitätsstudiums führen, da eine Verringerung dessen, was jetzt im Staatsexamen gefordert wird, mit diesem Vorschlage nicht bezweckt wird.

Wenn schon durch die Tentamina einem Mißbrauch der akademischen Freiheit

entgegengewirkt werden kann, so würden sich zur Beruhigung besorgter Eltern auch gewiß leicht Privatanstalten bilden, welche dem Schulabiturienten während der ersten Semester ein geeignetes Unterkommen und eine passende Überwachung böten. Solche Seminarien, ähnlich den englischen Colleges, existiren bereits in Deutschland für protestantische Theologen. Ihre Vermehrung und Erweiterung würde sich von selbst ergeben, sobald die Universitäten für Studenten eines jugendlichen Alters zugänglich gemacht würden. Daß diese Pensionate, deren Hausordnung nicht so streng sein darf, um einen ungezwungenen studentischen Verkehr zu hindern, einen sehr zweckmäßigen Übergang zwischen der beengten Schulatmosphäre und der jetzigen Ungebundenheit des akademischen Treibens bilden würde, kann nicht geleugnet werden. Gerade der unvermittelte Sprung in das Studententum ist für den Schulabiturienten bedenklich und nicht selten für Geist und Körper desselben gefährlich: Freiheit ist nicht gleichbedeutend mit Schrankenlosigkeit. Die erzieherische Wirkung der Korps und der Burschenschaften darf man nicht allzu hoch anschlagen. Außerdem fristen dieselben in den größern Städten nur noch ein Scheinleben. Hand in Hand mit den Pensionaten für jüngere Studenten würde sich zweckmäßig eine Erweiterung der schon bestehenden Seminare verbinden, welche ein engeres Band zwischen den Professoren und Studenten knüpfen, und deren praktischer Nutzen allgemein anerkannt ist. Aber alle diese Modifikationen des Unterrichts auf der Hochschule fallen außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung. Sie werden sich zweifellos von selbst ergeben, sobald die Schule mit der Reform vorangegangen wäre.

Wir hätten es also — um es kurz zusammenzufassen — mit einem Einheitsgymnasium zu thun, dem unter größerer Berücksichtigung der realen Fächer doch der humanistische Grundgedanke gewahrt bleibt, das den Schüler im zehnten Lebensjahre aufnimmt und im siebzehnten entläßt, dessen Abgangszeugnis alle Berechtigungen gewährt, welche das heutige Gymnasium besitzt und das Realgymnasium erstrebt, und das in seiner Selecta für die Fortsetzung philologischer Studien passende Gelegenheit bietet. Die jetzigen Realgymnasien würden natürlich in dieser Einheitschule für gelehrten Unterricht aufgehen.

Die Frage ist nun, ob die darin zu erreichende Bildungsstufe als ausreichend für den Übergang zum höhern Unterricht angesehen werden darf. Ich glaube, diese Frage ist unbedingt zu bejahen, sobald sich der Lehrplan dem neuen System anbequemt und alles aus demselben verbannt wird, was sich als Fachbildung, wenn auch nur in seinen Anfängen, erweist. Ich glaube, daß es für einen Eintritt in die gebildeten Stände und für die Anforderungen des praktischen Lebens vollkommen ausreicht, wenn die Kenntnis der beiden klassischen Sprachen so weit geführt wird, daß Homer und die griechischen Historiker, Cicero, Livius, Virgil und einige Oden von Horaz gelesen und verstanden werden. Eine Beherrschung dieser Sprachen soll und darf gar nicht gefordert werden. Sie wird auch jetzt in der Prima nicht entfernt erreicht. Ein

tieferes Eingehen in den Geist der klassischen Literatur, das Verständnis für grammatische Subtilitäten bleibe dem spätern Selbststudium oder dem akademischen Unterricht vorbehalten. Auf jede Weise sei dem Gymnasium sein propädeutischer Charakter gewahrt. Ob man in der Verteilung der Stunden die lateinische oder die griechische Sprache mehr begünstigen soll, mag dem fachmännischen Urteile überlassen bleiben. Die Frage ist nicht von der Wichtigkeit, zu welcher sie in philologischen Fachschriften vielfach aufgebauscht wird; richtig ist nur, daß die Behandlung beider Sprachgebiete und ihrer Literatur dem Gymnasium zugewiesen und nicht etwa, wie realistische Eiferer fordern, das Griechische überhaupt preisgegeben wird. Die Schulmänner werden nur mit äußerstem Widerstreben daran gehen, das Lehrpensum der Prima verschwinden zu sehen. Es ist dies auch ganz begreiflich, da der Unterricht in der obern Klasse zweifellos mehr Befriedigung und Interesse gewährt als in den untern. Indessen bietet sich ihnen in der Selecta teilweise ein Ersatz, und der Verlust an Lehrstoff beschränkt sich somit auf ein, höchstens zwei Semester. Anderseits wird der Unterricht in dieser Klasse sich für die Schüler wie für die Lehrer angenehmer gestalten, da nicht mehr auf ein Examen hingearbeitet zu werden braucht.

Wenn man dagegen einwendet, daß der Versuch einer Reform schon durch die veränderte Lehrverfassung von 1882 gemacht und deren Erfolg daher erst abzuwarten sei, so erwiedere ich darauf, daß diese Veränderungen nicht einschneidend genug sind, um die Beseitigung der Übelstände, die sich so fühlbar machen, jemals hoffen zu lassen. Die Zahl der Stunden, welche dem Unterricht in den Naturwissenschaften und neueren Sprachen eingeräumt sind, reichen nicht aus, um zu höhern Leistungen in diesen Fächern zu verhelfen; und doch soll eben mehr geleistet werden. Man erwartet von dem Schüler, daß er das Französische und Englische so beherrsche, daß er einen Nutzen für den Verkehr in diesen Sprachen daraus erzielt. Dennoch wird, wenn nicht Privatunterricht ergänzend eintritt, der Klassenunterricht selten mehr bieten als die Fähigkeit, sich mit Hilfe eines Lexikons notdürftig in einem fremden Schriftsteller zurechtzufinden, und wer genötigt ist, lediglich mit seinen Schulkenntnissen ausgestattet, das Ausland zu bereisen, wird den Mangel an Fertigkeit im Sprechen, noch mehr im Verstehen, peinlich empfinden. Und nun gar die Aussprache! Allerdings liegt bei dem neu sprachlichen Unterricht der Fehler weniger in dem Mangel der zugemessenen Zeit, als in der falschen Methode. Gute Aussprache ist nur von einem Franzosen oder Engländer zu erlernen. Nun wird aber der Elementarunterricht in diesen Sprachen sehr oft von deutschen Lehrern gegeben, welche sich an der Hand der Grammatik mühsam durcharbeiten, und die falsche Aussprache ist später sehr schwer wieder zu verbessern. Eine lebende Sprache wird ja überhaupt am richtigsten durchs Ohr gelernt; die Gewöhnung an die Eigentümlichkeiten der Lautbildung ist dabei ein wesentliches Hilfsmittel.

Der Wert der neuen Sprachen liegt indessen keineswegs allein in der Fertigkeit im Sprechen. Auch für das wissenschaftliche Studium ist die Fähigkeit, die einschlägige fremde Literatur kennen zu lernen, von hoher Bedeutung. Das wird von den Verfechtern der klassischen Richtung vielfach übersehen. Es schreibt niemand mehr lateinisch, selbst nicht in Ungarn. Die Zeiten, wo Leibniz und Newton die Ergebnisse ihrer Forschungen in dieser toten Sprache mitteilten, sind vorüber. Wer heutzutage seine Ansichten rasch über die Grenzen des heimatischen Sprachgebietes hinaus verbreiten will, wird das Französische oder Englische wählen. Seitdem übrigens die Doktordissertationen deutsch verfaßt werden dürfen, hat auch bei uns das Hinarbeiten auf einen lateinischen Aufsatz keinen Zweck mehr. Mit dem Preisgeben dieser frühern Forderung hat die Universität selbst dem Studium des Lateinischen einen Stoß versetzt. St. Marc-Sivardin äußerte einmal, von einem gebildeten Manne verlange man heutzutage nicht, daß er Lateinisch und Griechisch noch wisse, sondern daß er es verstanden habe. Diese Bemerkung, so paradox sie klingt, enthält viel Wahres. Das Bewußtsein, etwas „einmal gekommt zu haben,“ erscheint mir für viele Mitglieder der gebildeten Gesellschaft mit dem jetzigen Zeitaufwande doch etwas zu teuer bezahlt. Theologen, Sprachforscher und Archäologen aber, welche ihr Beruf auf den steten Verkehr mit den alten Sprachen hinweist, Historiker und Juristen, welche die erweiterten Kenntnisse des Lateinischen nicht entbehren können, werden zur Fortführung ihres Gymnasialstudiums sowohl in der Sekunda wie auf der Universität hinreichend Gelegenheit finden. Für das altsprachliche Gebiet wird also der Wegfall der jetzigen Prima nicht schwer ins Gewicht fallen.

Bedenklicher könnte die Einbuße des Unterrichts im Deutschen und in der Geschichte erscheinen. Der deutsche Aufsatz kann freilich auf der Universität nicht mehr verfaßt werden, und diejenigen, welche geneigt sind, ihn als den Maßstab für Reife und Bildung anzusehen, werden die Pflege desselben, die ihnen in der Prima zu Teil wird, für schwer entbehrlich halten. Ich glaube, daß diese Wertschätzung doch nicht genügend begründet ist, und daß der Wegfall des deutschen Primaaufsatzes durch die schriftlichen Arbeiten, welche die Universitätstentamina fordern würden, vollkommen ausgeglichen werden würde. Ja ich gehe noch weiter und behaupte, daß die schriftliche Behandlung eines bestimmten Lehrgebietes auch als Stilübung und als Maßstab für die Beurteilung der Ausdrucksfähigkeit geeigneter ist als die Aufstellung eines vagen Themas, wie sie für Schulaufsätze üblich ist. Diese Aufsätze sind recht eigentlich die Brutstätte des Phrasentums. Eigene Gedanken, ja auch nur eigene Empfindungen werden sich umso seltener darin finden, als dem Alter des Verfassers eine gewisse Scheu, mit seinem innerlichen Leben hervorzutreten, eigen ist. An der Hand des wenig bestimmten Themas wird er unbewußt auf das Gebiet allgemeiner Redensarten, banaler Schlagworte und schönklingender, aber

unklarer Redewendungen geführt; im günstigsten Falle ist seine Auseinandersetzung eine geschickte Zusammenstellung von Gelesenem oder Gehörtem. Höchst selten sind diese Arbeiten der wirkliche Ausdruck eines eignen über den Gegenstand gefaßten Gedankens oder auch nur einer selbstgemachten logischen Analyse der vorgelegten Begriffe. Weit zweckmäßiger wird es sein, in einem etwas vorgerückten Alter auf der Universität eine schriftliche Arbeit zu verlangen, deren Inhalt einen Maßstab nicht nur für die Kenntnisse auf dem betreffenden Lehrgebiete, sondern auch für die Fähigkeit abgibt, die dem Verfasser bekannten Vorgänge oder Vorstellungen in eine anschauliche, knappe und wohlgegliederte Form zu bringen. Einen noch bessern Prüffstein giebt dann die schriftliche Klausurarbeit für Selbständigkeit des Denkens und Gewandtheit des Ausdruckes ab.

Nicht viel anders ist es mit der Geschichte, nur daß, wie beim deutschen Aufsatz die Produktionsfähigkeit, so hier das Rezeptionsvermögen des Schülers oft überschätzt wird. Die Schule wird ihrem ganzen Wesen nach nie mehr bieten können, als die Aufzählung der Thatfachen und die lose Verknüpfung derselben im weiten Rahmen der Zeit. Das Verständnis des innern Zusammenhangs erfordert eine Reflexion, die von der Jugend nicht erwartet werden kann. Nur allgemeine, auf Bildung und Sittlichkeit bezügliche Gesichtspunkte dürfen hier bei der Kritik der Völkergeschichte in Betracht kommen. Alles, was einen politischen Beigeschmack hat, muß ausgeschlossen bleiben, und je näher die Geschichtsbetrachtung der Gegenwart rückt, desto schwieriger wird die objektive Darstellung. Mit dieser Beschränkung ist aber bis zum siebenzehnten Lebensjahre eine Übersicht der Vorzeit sehr wohl zu geben. Erst die Universität hat den so vorbereiteten auf das Gebiet der Forschung und kritischen Prüfung zu führen, und diese kann erst dann wirklich nutzbringend sein, wenn das gleichzeitige Studium des heutigen Staatswesens und seiner Normen den Ausgangspunkt für vergleichende Rückblicke ermöglicht. Die Entwicklungsperiode alter Völker und die Kämpfe früherer Geschlechter um Erhaltung oder Erweiterung staatlicher Freiheiten werden von dem jugendlichen Forscher dann in ihrer wahren Bedeutung begriffen werden. Wenn ein selbständiges Urteil auch jetzt noch nicht von ihm erwartet werden kann, so tritt er doch an die Betrachtung dieser Vorgänge heran, unbeeinflusst von den halbverstandenen politischen Anschauungen, welche die Parteilichartirung des Lehrers — im günstigsten Falle unbewußt — in den propädeutischen Unterricht hineingetragen hat.

(Schluß folgt.)

